



Abend.

Zeitung.

39.

Mittwoch, am 15. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

G e d i c h t e

von

Carl Ernst.

I.

Des Vaters Traum.

(Ballade.)

Es liegt ein Schläfer auf weichem Pfühl,
Doch ruht er nicht auf dem weichen Pfühl,
Es schlägt um ihn nächtliche Flügel der Traum,
Und Entsetzen wühlt in des Busens Raum.

Er will nicht träumen: es träumt sich so schwer,
Doch es hält ihn der Traum, da hilft nichts mehr;
Denn was er geträumet, das war gesch'eh'n
Und im Traum hat er blutige That gesch'eh'n.

Und er taumelt auf vom Pfühle weich:
Mein Kopf! mein Kopf! ruft er schreckensbleich.
Der Page läuft in die dunkle Nacht,
Doch hat er vergebens das Kopf gebracht.

Denn eh' er's gebracht, da trugen sie schon
Auf der Bahr' todt in's Schloß den Sohn,
Mit dem Bruder zog er hinaus auf die Jagd,
Den bleich und todt sie nun heimgebracht.

Vor'm Vater sehen sie nieder die Bahr',
Vor'm Vater, dem bleichen, mit grauem Haar.

Er weint nicht, er seufzt nicht, er spricht kein Wort,
Rollt im Kreise die Augen nur fort und fort.

Da klinget und springet die Thür' weit auf,
Es flieht auseinander der Diener Hauf,
Dem Vater gradüber, bei'm Todten allein,
Steht ein Jüngling im flackernden Kerzenschein.

Der Vater, der Todte, der Jüngling dabei,
So kalt, so stumm, wie der Leichen drei,
Wie haben sie stier sich angeseh'n!
Wer weiß, was unter den Dreien gesch'eh'n! —

Den Morgen nun hörte man dumpfen Schall
Und wie eines Menschen schweren Fall;
Und am Morgen trug man zwei Leichen fort,
Auf derselben Bahr', von demselben Ort.

Und hinter der Bahr', das Haupt auf der Brust,
Der Alte ging, sein nicht bewusst,
Und sah man den Alten, die todtten Zwei,
So waren beisammen wieder die drei,

Die drei, die oben geblieben allein,
So stumm im flackernden Kerzenschein.
Der Alte war Vater der todtten Zwei,
Als der Zweite starb, war nur er dabei. —

Auf der Jagd fiel Bruder durch Brudershand;
Den Sohn hat gerichtet des Vaters Hand,
Der träumte, was unter den Beiden gesch'eh'n,
Doch das hat er nicht im Traume gesch'eh'n.

2.

Jugendseligkeit.

Der Vogel fliegt hinab, hinan,
Und was er will, das weiß er nicht.
Daß er die Flügel spannen kann,
Ist seine Lust, und darum fliehet
Er selig fort. Worin es lieget,
Warum er selig, weiß er nicht.

Dem Vogel gleich ist Jugendmuth,
Er stürmet fort und weiß es nicht
Wo hin's ihn zieht. Der Liebe Gluth,
Die Phantasie mit goldnen Träumen
Entrückt ihn zu des Himmels Räumen,
Und daß er da, er weiß es nicht.

Ja, selig bleibt, wer nicht gewahrt,
Daß Himmelsluft ihn wehet an:
So wird ihm jeder Schmerz gespart.
Wer's weiß, der fürchtet zu verlieren;
Dann schließen sich die Himmelsthüren
Und aus dem Jüngling ward ein — Mann.

3.

Fragen.

Der Baum ist dürr, die Erd' ist öd'
Und Wind und Welt so kalt —
Kommt eine Zeit, wo's Herze öd'
Und Muth und Sinn so kalt?

Die Vögelein sind still und stumm
Und keines sagt ein Wort —
Kommt eine Zeit, wo mein Mund so stumm,
Ohn' Lied und ohne Wort?

Das Bächlein spielt und plätschert nicht,
Erfroren ist's und starr —
Kommt eine Zeit, wo ich fühle nicht,
Und all mein Leben starr?

Kommt eine Zeit, wo im Herzen mein
Nicht du und meine Lieb?
Wo nicht mein ganzes, volles Seyn
Und nicht Gesang mir blieb?

Mein Aug' wird immer Deines sehn:
Das wärmt wie Jugendschein —
D'rum kann's auf Erden nicht gescheh'n
Und auch im Grab nicht seyn.

Lebens- und Characterbilder.

(Fortsetzung.)

Emanuel an Thieriot.

Bayreuth, 19. Juli 1808.

— — — — — Wie viel giebst Du mir,
mein Thieriot, durch Deine Briefe, und wie viel nimmst

Du mir durch ihre Dunkelheit? — Sag mir nur um
Gottes Einfalt und Deiner Kindlichkeit willen, kannst
Du denn nicht so Deinen Emanuel mehr sprechen, in
Entfernung wie Du es oft und sonst?

Wiederholend les' ich Dich, immer nicht genau
wissend, ob wohl, ob nicht so Dir ist, ob Du die Men-
schen recht genommen, ob Dich sie so genommen.

Weißt Du es denn nicht, wie Du Deinen Emanuel
erfreuen würdest, mit einer einfachen schlichten Erzäh-
lung der Menschen und Gegenstände, die Dich jetzt um-
geben? Und Du kannst es, wenn Du willst, noch im-
mer, denn Du hast ja Deinen 7. — 18. Juni mit ge-
schrieben. —

Könnt' ich Dich nur haben und holen, Thieriot,
Du solltest Dich bald bei Dir haben.

Sag' mir etwas über Dein eigentliches Yverdoner
Lebensziel, d. h. sag' mir etwas Bestimmteres noch, als
bis jetzt, weil ich Widersprüche finde im Bleiben und
Gehen etc.

Meine Gedanken darf ich denken und sagen, Thie-
riot. Ich denke Dich recht zu denken und mein Brief
vom 20. vorigen Monats wird Dich davon überzeugt
haben.

Obgleich ich nicht geheiligt wie Du, durch Kunst
und Sinn: bitt' ich Dich doch zu leben mit mir, mir
lassen zu lassen mit für Dich, Du himmlischer Mensch.
Könnt' ich Dich sehen mit Pestalozzi, dem Vater,
könnt' ich Dich als Mann und glücklich Dich sehen! —
Wenig kann ich Dir sagen über Dich in Yverdon selbst,
noch weniger über die Eva, das Weib, das nicht sehen,
nicht sprechen, das nur ehren, lieben und bedauern ich
kann.

Eva Hoffmann an Emanuel.

Offenbach, 23. Januar 1809.

Gottlob! Freuen Sie sich! So lohnet Gott! —
Ich werde ihn retten. Sehen Sie nur die Gefahr —
Er hat das Krankenauffseher-Amt wieder auf's Neue
gewählt. — Denken Sie sich eine ansteckende Krankheit
und Er ist verloren! . . . Auch ich war's bald gewesen,
aber ich hab' den höchsten Schmerz meines Lebens besiegt
und hob das Haupt und sprach kräftig zu Ihm, schickte
nicht und theilte nicht meinen Schmerz Ihm mit —
dem Schmerz jetzt nichts helfen kann.

Er wollte dort weg gehen, er wollte kommen, ich
freute mich für Sie, weil Sie Ihn gar nicht gerne dort
sehen. . . Wie er schon ganz reisefertig war, ergriff
Ihn in der Nacht sein Zweifelsfeind und hielt Ihm die

Scheinpflcht vor, das Krankenaufseher=Amte fort zu verwalten. Er ergab sich und meldete sich wieder auf's Neue zu dem unglücklichen Amte. — Aber seyn Sie nur ruhig, Gott hat mir die Feder geführt an Ihn, — ich zweifle nicht, Er wird die Sache im Licht der Wahrheit sehen, wie ich sie ihm vorgehalten.

Lieber Gott! wie konnte ich mir auch vorstellen, daß so viel Schmutz und Unordnung dort seyn würde, da Reinlichkeit und Ordnung die ersten Erfordernisse bei einem Institut sind. Noch weniger konnte ich vermuthen, daß Thieriot sich gerade dieses Amte wählen würde, wozu Er, so lang' ich Ihn kenne, weder Neigung noch Anlage zeigte.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihren tröstlichen Brief, und hoffe, daß Sie recht bald durch Ihn selbst recht viel Trost erhalten.

Thieriot an Emanuel.

Yverdon, 12. Octbr. 1811.

Emanuel! Mein Plan ist, meinen Deutsch=Griechen, Deutsch=Lateiner und Latein=Griechen, Latein=Lateiner — lauter Werklein, die ich unter der Feder habe — so weit zu vollenden, daß sie zu gebrauchen sind; unterdeß das Geigen so wenig, so wenig zu vergessen, als — Gott sey Lob! — bisher, dann als Musikus zu Genf zu Verwandten, oder nach Lucern, oder nach Heidelberg. Das Erste wird wohl überwiegen, wenn nicht unterdeß ein Gewicht in eine der anderen Schalen kommt. Für morgen früh um 6 aber ist ein Wagen vor der Hoffmann Hausthür bestellt, der sie, mich, eine Schülerin und eine Dienerin, und als 5. den Kutscher nach Vevey bringt und über=üermorgen wieder zurück. Das hängt so zusammen:

Die Hoffmann fühlt schon jetzt — und hat erfahren, daß sie es noch mehr fühlen würde, wenn ich verreise — Drückendes und Störendes von des alten Pestalozzi persönlicher Nähe, der oft kommt, ihr nicht einmal ein recht Gespräch gewährt, sondern ihre Arme nehmend und sie nach seiner eignen Art verdrhend, die Stube auf= und abgeht oder auf einem Sopha, das ich, seit es kam, nicht habe leiden können, eh' es aber da war, auf Stühlen — und, wenn nicht gerade ich da im Zimmer bin, sogar mit abgelegten Schuhen ruht, dabei Rissen zerknüllt, Tapete und was nahe ist, beschmutzt, dabei auch gähnend und schlafend der Hoffmann Hand nicht losläßt, wenn sie auch bei seinem Kommen beschäftigt war, ihren Kaffee draußen am Feuer hat — wenn sie dieß ihm erklärt, folgt er auch wohl in die Küche; das ist ihr lästig — lästig, wenn er unruhig auf= und

gehend alles berührt, Rostrale recht, wie zum Verderben gegeneinander drückt, ihrem neuen scheuen Vogel an seinem Käfig mit den Rostralen Musik macht, Federmesser verträgt, den Kopf im Sommer ganz auf ihre Schultern legend geht — dieses allen wegen ist sie nicht nach Yverdon gekommen. Sie zieht wahrscheinlich nach Vevey in die Nähe — nicht Wohnung — von Türl, der seit kaum zwei Wochen mit seinen 10 Knaben dort ist, schon mehrmal ganz rechtlich von dort aus an die Hoffmann berichtet hat, die sich's noch immer vorbehalten wird, von hieraus entscheidend zu antworten, wenn sie sich erst selbst einen Tag lang dort umgesehen und ein Quartier ausersehen hat. Die eine Begleiterin, die ich Dienerin genannt, und die es auch noch halb bei der Hoffmann ist, hat Verwandte in Vevey. Es zeigt auch dieses erst Besuch=Kommen der Hoffmann dem Türl ihre Unabhängigkeit von ihm, die sie sich gegen ihn erhalten hat und will zc.

Jakob Heinrich Thieriot an Emanuel.

Leipzig, 25. Juli 1812.

Hierbei erhalten Sie, verehrter Freund, einen Brief von unserm Paul*), nebst einer Beilage von seiner Braut, nun hoffentlich seiner Frau. — In die Freude darüber drängt sich die Sorge um beide, da ich ihn noch ohne Anstellung, in precarier bürgerlicher Existenz weiß und trotz des reifen Alters Beider eine seltsame Unerfahrenheit dämmernd sie umgiebt. — Furcht und Hoffnung löst sich auf in den frommen Wunsch: Es möge ihnen wohl gehen, im Lande, das ihnen der Herr, ihr Gott, giebt!

Gewiß stimmen viele gute, wohlwollende Menschen, alle die ihn kennen, vor allen aber Sie, werther Freund, in diesen Wunsch mit ein, und das mög' ihm Glück bringen. Ist nur einmal der Anfang da, so findet sich auch der Fortgang zc.

(Beschluß folgt.)

*) Aus Lausanne vom 30. Juni 1812. Hier blieb Thieriot, (Unterricht auf der Geige ertheilend) nur kurze Zeit, wie ein darauf folgender Brief aus Zürich vom 24. September 1812 beweist, in welchem er Emanuel seine kirchliche Vermählung mit Eva anzeigt.

3. 8.

Bermischte Gedanken.

Lezthin hat Jemand die Frage aufgestellt: Warum keine Wunder mehr geschähen? — und die Antwort war: Weil sich die Menschen heut zu Tage über nichts mehr wundern!

Daß dumme Menschen geboren werden, läßt sich nicht verhüten, aber daß Menschen dumm geboren werden, das ist ein Uebel, dem man steuern könnte.

So mancher große Mann würde auf dem Sterbette auf die Unsterblichkeit seines Namens Verzicht leisten — könnte er sich damit die Sterblichkeit seiner Seele erkaufen.

Eduard Pokornj.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Von der großen Anzahl neuer Stücke, die, wie wir gesagt haben, das Odéon wöchentlich zur Aufführung gebracht hat, das interessanteste und dasjenige, welches das meiste Aufsehen erregt hat, ist „De la main gauche et de la main droite“ von Léon Gozlan. Dieses Drama hatte schon Jahre lang vor seiner ersten Aufführung von sich reden lassen und ein fast politisches Interesse gewonnen. Vor zwei Jahren nämlich, mitten in der ärgsten Verwirrung der orientalischen Angelegenheiten, ward auf dem Théâtre de la Renaissance, das eingegangen ist, aber als dessen Fortsetzung man das *Seconde théâtre français* betrachten kann, ein Stück angekündigt, das den räthselhaften Titel führte: *Il était autrefois un roi et une reine*. Man erfuhr, daß es aus der Feder des geistreichen Romanschreibers Léon Gozlan herrühre. Das Publicum war neugierig, den ersten dramatischen Versuch dieses talentvollen Dichters zu sehen und drängte sich in Masse zum Theater, als mit einem Male eine halbe Stunde vor der Eröffnung des Bureau's verhasste Gerichtsboten erschienen und ankündigten, daß die Aufführung nicht stattfinden könne, *par ordre du gouvernement!* Natürlich ward dadurch die öffentliche Neugierde nur noch mehr gesteigert. Ueberall fragte man nach dem Grunde dieses Verbots, das wie ein Blitz aus heiterm Himmel herunterfuhr, und es hieß endlich, daß der englische Gesandte auf die Unterdrückung dieses Stückes gedrungen hätte, weil darin einige Anspielungen auf die junge Königin von England und ihren Gemahl enthalten seyn sollten. Zwei Jahre lang nun hat Gozlan mit der Theaterzensur — der einzigen Censur, die in Frankreich existirt — gekämpft und sich herumgebalgt, bis es ihm jetzt nach einigen leichten Veränderungen gelungen ist, sein Stück mit verändertem Titel zur Darstellung zu bringen. Wo nun eigentlich die politischen Anspielungen, die man darin gefunden zu haben meint, gesteckt haben, wissen wir nicht, so viel aber steht fest, daß dieses Stück eine wahre Dasis in der Wüste der alltäglichen Dramen ist. Es ist etwas ungestaltet, etwas verworren und voller Unwahrscheinlichkeiten, wie so manches Erstlingswerk eines dramatischen Dichters, aber es zeugt von einem wahren Talente und hält die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Anfang bis zum Ende gespannt. Der Faden des Stückes ist gar zu verwickelt und der Dichter läßt seiner Phantasie zu sehr die Zügel schießen, als daß wir es hier unternehmen könnten, eine kurze Analyse davon zu geben.

Das Théâtre français, das aus der Staatskasse reichliche Zuschüsse bekommt, ist bei Weitem nicht so thätig als das Odéon, obgleich oder vielleicht gerade weil dieses bis jetzt nur auf eigene Einnahmen angewiesen ist. Während auf letzterer Bühne die neuen Stücke in schneller Folge gegeben werden, bereicherte sich am Théâtre français das Repertoire selten um eine werthvolle Neuigkeit. Scribe ist jetzt fast seine einzige Stütze und auch er ist in seinen letzten

Stücken nicht eben sehr glücklich gewesen. Nachdem er vom Comité des Théâtre français vor einiger Zeit mit einer Comödie abgewiesen ist, hat er vor einigen Wochen endlich ein größeres Stück wieder zur Aufführung gebracht. Dasselbe ist nur sehr lau aufgenommen und wird sich schwerlich lange halten. Es führt den Titel: „Le fils de Cromwell,“ und Jules Janin hat Recht, wenn er sagt, daß man in einigen Wochen auf den Cromwell Scribe's das Wort des Fürsten von Conti anwenden könnte, der eines Tages fragte: „Qu'est donc devenu ce niais de Richard Cromwell?“ Im Grunde genommen, ist indessen das Stück des unerschöpflichen Theaterdichters nicht schlechter und nicht besser als der größte Theil seiner Schauspiele. Im Gegentheil ist Scribe in dem Genre der politischen Comödie, das ganz für die Gegenwart geschaffen ist, recht eigentlich in seiner Sphäre. Das Stück wird sich noch eine Zeit hinschleppen und dann von der Bühne verschwinden, ohne nur wie das Verre d'eau wenigstens eine Zeit lang die Theaterkasse gefüllt zu haben.

Ueberhaupt würde das Théâtre français ohne die beträchtliche Subvention, die ihm gesichert ist, schwerlich bestehen können. Nur Rachel giebt noch gute Einnahmen, aber man will doch bemerkt haben, daß dieselben schon weniger groß zu werden anfangen. Wahrscheinlich ist dieß dem Umstande zuzuschreiben, daß der Kreis der Rollen, die Rachel spielt, gar zu beschränkt ist. Die junge Künstlerin denkt deshalb ernstlich daran, ihn zu erweitern. Die erste größere Rolle, die sie vornehmen wird, ist die schwierige Partie der Phèdre von Racine. Es wird interessant seyn, sie darin mit Madam Dorval, welche dieselbe Rolle auf dem Odéon giebt, zu vergleichen. Rachel studirt schon seit fast einem Jahre daran, und man kann sich gewiß eine originelle Schöpfung versprechen. Wie es heißt, hat sie schon einzelne Stellen davon in verschiedenen Salons und namentlich in dem der Madam Récamier dargestellt und Chateaubriand soll ihr insbesondere über ihre Auffassung dieser schwierigen Rolle die größten Lobsprüche gemacht haben. — Victor Hugo hatte gewünscht, Rachel möchte eine Rolle in einer großer Trilogie, die er für das Théâtre français geschrieben hat, übernehmen. Aber die jugendliche Schauspielerin hatte sich nicht verstehen mögen, eine alte 80jährige Matrone darzustellen. Indessen wird jetzt das neue Stück des Hauptes der romantischen Schule, von dem man sich Wunderdinge verspricht, mit einer andern Besetzung binnen Kurzem zur Aufführung kommen. Es wird den Titel führen: „Les Burggraves,“ und ist einigermaßen als eine Frucht von Hugo's letzter Reise, die er am Rhein unternommen und in seinem jüngsten Werke beschrieben hat, zu betrachten, wenigstens wird es, wie man sagt, am Rhein spielen. Wir werden sehen, ob Victor Hugo, dem im Allgemeinen eine große Originalität und wahres Genie nicht abzusprechen ist, in diesem neuen Drama einen neuen Weg einschlagen wird, oder ob er auf der breitgetretenen Straße der gewöhnlichen Romantik fortgewandelt. Bevor es noch zur Aufführung kommt, weckt es schon wieder die alten Streitigkeiten zwischen Classicismus und der romantischen Schule auf.

(Fortsetzung folgt.)